

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 45. Bromberg, den 25. Februar. 1934

Den Gefallenen.

Wölbt sich der Himmel noch?
Hütest du, fremde Ferne,
unser unaufgefundenes Heiligtum?
Winter verging, und Frühling streute Blumen,
schmückte er auch unser Grab?

Irgendwo unter den Wolken
betteten sie den Leib —
sind wir dir nah, heilige Stätte,
ferne, wir Irrenden?
Wir trugen die Liebe,
eine zitternde Flamme,
einher wie Bettler —
blindgeweinte Augen klagten:
Liebster, Liebster —
wo schläfst du?

Kalte Erde umballt dich —
frierest du?
Dunkel umkrallt dich —
sehnest du Licht?

Sie aber träumen.
Sanft wiegt
des Lebens fernes Märchen
— versunkenes Leuchten —
ihre Brust.

Und fließt der Tränenstrom
einsam Verlassener
brennend um ihre Füße,
so murmeln sie im Traum:
Wir schlafen an der Erdenbrust
erwärmt, versöhnt —
weinet nicht um uns,
weinet nicht!

Walter Julius Bloem.

Ver sacrum.

Zu den Toten des Weltkrieges, die der deutschen Jugend zu einem leuchtenden Symbol geworden sind, gehört neben Walter Flex und Otto Braun der Leutnant Bernhard von der Marwitz. Aus seinen gesammelten Briefen („Stirb und Werde“ herausg. von H. v. Koenigswald, Verlag Wilh. Gottl. Korn Breslau) bringen wir einen Auszug, der von der menschlichen Reife und Größe dieses jungen Offiziers zeugt. Aus dem Geist dieser Jugend entstand die deutsche Revolution.

Eine neue Zeit fängt an. Im Brand des Weltkriegs leuchtet ihr Morgenrot. Der Geist, der nach dem Neuen verlangt, bindet sich nicht an den Namen, sondern wenn er aus dem Mund schöpferischer Männer von selbst hervorgegangen ist, so strebt er über sie hinaus. Freilich nicht Einrichtungen und Verfassungsparagraphen, nicht neue Gesetze und andere Systeme, nach denen ziellose Köpfe schreien, schaffen den Volksstaat im wahren Sinne, sondern Geist und Willen. Ist die Gesinnung gewonnen, so folgen die Einrichtungen, soweit es ihrer bedarf, gefügig nach:

Der Krieg, dessen Ursachen heute noch immer durch den zum Überdruß wiederholten Hinweis auf alle möglichen mehr oder weniger bedeutenden Fehler unserer Politik und politischen Auslösungsmomente abgetan werden, mußte kommen, um uns durch die Not der Gemeinschaft auf die Verantwortlichkeit der Gemeinschaft zu weisen.

Wer diesen metaphysischen Urgrund übersieht, der wird auch gegenüber der metaphysischen Notwendigkeit seiner Folgerungen blind bleiben.

Wie oft habe ich an alles, was mir auf der Welt heilig und teuer ist, gedacht, um nicht den Glauben ganz versinken zu sehen, daß der große und edelste Zweck, in dem unser Dasein begann und dem wir drei Jahre alles Denken und Handeln opferten, uns doch einmal zu dem Bewußtsein mächtig emporreißen müßte, daß dieser Augenblick der größte und entscheidendste ist, den unser Volk in seiner zweitausendjährigen Geschichte erlebt hat, ein Augenblick, der nur mit größter Kühnheit und Entschlossenheit und zugleich

mit der ganzen Verantwortung für das Schicksal unserer spätesten Zukunft von uns entschieden werden dürfe. Die innere Erhebung des Menschen ist wohl an Augenblicke gebunden, und längst ist jener Augenblick des denkwürdigen deutschen Augustes, der Millionenschichten mit einem Schlage dem State innerlich und äußerlich gewann, sie mit dem Bewußtsein einer gemeinsamen Not zur Kameradschaft und gemeinschaftlichen Verantwortung verpflichtete, von der unendlichen Dauer noch härterer und täglich wachsender Spannung abgelöst. Aber das Gelöbnis wirkt fort und wehe, wenn ein Volk vergessen kann, was es sich in solcher Stunde gelobt, es vergessen kann, wo es mitten im Kampfe um sein Dasein steht und längst noch nicht die Früchte seiner harten Blutarbeit hat ernten dürfen.

Ein seltsam trügerischer Vorfrühling ist in unseren Bergen eingezogen, hat selbst von den höchsten Gipfeln, die aus den bewaldeten Schatten aufragen, den Schnee geschmolzen und längst im Talgrund die Weidenkätzchen hervorgelockt. Die Luft süß, offen und stark wie junger Wein über dem Gewürz der Tannen, zwischen Moos und Wurzeln und der wogendurchtränkten Erde, die sie ausatmet. Ich gieße meine Seele aus wie einen Becher und lasse sie die Erde trinken. Meisen besuchen mein Fenster und picken in den Nüssen, die ich ihnen unter ein Dach von Pappe gestreut und lesen die Brotkrumen, die ich mit ihnen geteilt.

Aus allen Felsentiefen strömt es wie duftender Wein aus offenen Kellern.

Der Wald lebt nicht mehr mit den Winden, mit denen er wochenlang gekämpft, nur noch mit den weißen Nebeln, die er wie Wolken hin und her bewegt und mit dem Sonnenlicht, das in seine Tiefen einbricht. Vor meinem Häuschen das Geschlecht der alten silbergrauen Buchen, oft in Bündeln von kleinen Säulchen, blank geschliffen und voll runder Glätte aus der Wurzel ausprießend wie ein Pfeilerbündel eines Kirchenportals! Diese romanischen Bäume mit ihren breiten Bogen und dem feinen Ornament ihrer schieferfarbenen Astung. Wie gut vertragen sie sich mit der düsteren Gotik der Tannen, deren schlanke Stämme zur Spitze aufzeigen, deren Zweigansätze wie die Rippen rings um den Schaft verteilt sind. Auch hier gibt es mit Licht und Schatten eine herrliche Architektur.

Hier sagt die Natur alles mit ihrer schönsten Freiheit; sie braucht sich nicht eilen, unmerklich und unaufhaltsam wächst ihre Jahreszeit, und alles, was sie bildet, überliefert sie dem Kommenden, das es mit derselben Treue und unermüdlichen Liebe immer wiederholt.

Aber im Menschen drängt die barbarische Kraft zu einem gewaltsamen schmerzvollen Ausbruch.

Unsere ungeduldige Sehnsucht richtet Gott zugrunde.

Größer als meine Tage ist der Inhalt meiner Abende, wenn der Mond über dem Rand des Berges aufblüht, ein kleiner Tannenbaum — weit entfernt — in ihm jäh verbrennt und die Zweige feucht werden von dem abglänzenden Licht, das von den Spitzen bis auf den Stamm und die Wurzeln niederfließt.

Größer ist alles, was außerhalb meiner Sinne, meines Handelns und Denkens geschieht.

*

In wieviel Leben pochst du, Vaterland, und schickst eins ums andere ins Opfer! Es ist etwas, das heiliger ist, als dieser Kampf, heiliger als diese Pflicht, die das Leben wie einen großen festgesetzten Preis ausspielt.

Gott, wann erlöst du uns? Kann es ein Trost sein, daß jetzt viele Tausende auslöschen, deren Leben nur wie ein festgesetzter, immerwährend gleicher Preis ausgespielt wird? Verändert dieser Tod nicht die Welt von Grund aus in jedem Augenblick?

Und doch dürfen wir allen Schmerz, alles Bewußtsein von diesem furchtbaren Verhängnis nur in die einzige Hoffnung retten, daß solche Opfer nicht vergeblich sein werden!

Die einzige Gewißheit, die uns bleiben kann, ist die Sehnsucht und der Gedanke, daß nur äußerste Pflichterfüllung uns vor dem Untergang der Seele rettet.

Wir können nichts Größeres erleben, als auch unter denen zu sein, die in dieser letzten schwersten Stunde ihr Leben einsetzen für die Zukunft des Vaterlandes, und wenn es sein muß, unserer Bestimmung zu dienen.

Der Heldentod
des ältesten deutschen Kriegsfreiwilligen.

In den Augusttagen 1914 trat in die deutsche Armee ein Kriegsfreiwilliger ein, der bereits achtundsechzig Jahre zählte. Der sportgestählte Mann zeigte sich den Strapazen des Felddienstes völlig gewachsen. Im bürgerlichen Leben war er Universitätsprofessor gewesen und hatte sich als solcher einen geachteten Namen erworben. Kaspar René Gregory — so hieß er — wurde nicht nur als hervorragender Kenner des griechischen Bibeltextes von allen theologisch Interessierten verehrt, sondern war in der Stadt seines Wirkens, in Leipzig, auch vielen Arbeitern aufs beste bekannt, da er, ein Anhänger der national-sozialen Bewegung Friedrich Naumanns, alle seine freie Zeit sozialpolitischen Aufgaben widmete. Am 9. April 1917 ist der greise Held, der in seinem Opfermut wahrhaft an die alten Heldengestalten Hagens und Hildebrands erinnert, in Frankreich gefallen.

Der Berg der Gräber.

Von Gunther Langes.

Am unteren Isonzo, in der Nähe des Ortes Redipuglia, liegt ein italienischer Kriegerfriedhof, eine der jüngsten Ruhestätten für die Kämpfer jener Armee, die vom Meer bis zum Alpenrand in zweieinhalbjährigem Kampf stand, im starrsten Frontstück des Weltkrieges, das auf seinem begrenzten Raum die zwölf Isonzoschlachten sah.

Der Gottesacker von Redipuglia ist einer der größten des Weltkrieges, einer von denen, auf dem der Tod mit industriellen Zahlen Triumphe feierte. Über 30 000 italienische Soldaten hat man ihm zugetragen und der Erde übergeben. Die Neutralität des Todes hat hier auch für Tausende von Österreichern die letzte Ruhestätte geschaffen.

Als man daran ging, diesem Friedhof Würde und Gestalt zu geben, erwachte der Gedanke, der Zahl der hier ruhenden Toten entsprechend mächtiger als auf irgendeinem anderen Blutacker der Nachwelt die Erinnerung an den Krieg und an seine Heldenopfer zu erhalten.

Aus diesem Wollen heraus wurde die Anlage seltsam und eigenartig genug. Und die Eigenart wahrte man mit einer Einheitlichkeit, die durch ihre starren Formen fast bedrückend wirkt, die aber immer die unheimliche Wirklichkeit des Kriegsgeschehens trägt und steigert.

Die sanft zur Tiefebene abdachenden Ausläufer des Karstes werden bei Redipuglia unvermittelt durch einen Hügel unterbrochen. Er wirkt auffallend durch seine eintönig gleichmäßige Form, die fast einem vulkanischen Kegel ähnlich ist. Die abgestumpfte Spitze trägt eine einfache Kapelle, in ihrem wuchtigen Ernst eine würdige Beschützerin der Ruhe und des Friedens dieser heiligen Stätte. In ihrem turmartigen Aufbau blinkt allabendlich ein Feuer auf, das dem Gedenken der Toten leuchtet, bis die lebensprühenden Goldflimmer des Sonnenerwachens wieder über die Berge steigen und den leichenkalten Hügel erwärmen. Wenn der Wind gut war und die Luft zu märchenhaftem Weitblick geklärt ist, dann können das blinkende Licht vom Leuchtturm der Toten die Fischer sehen, die ihre Netze durch die nachtblauen Fluten der Adria ziehen, und die Schafhirten in den Alpen, die fröstelnd vor ihrem armseligen Gemäuer sitzen.

Kreisförmig umfangen die Gräberreihen den Totenhügel von Redipuglia, eine über der anderen. Unzählbar scheinen sie in ihrer verwirrend eintönigen Aufeinanderfolge und steigern durch die brutale Geometrie der Felder den Eindruck der Größe ins Maßlose.

Und doch gleicht nicht ein Grab dem anderen von diesen vielen tausenden, jedes ist verschieden in dem Denkmal, das es zu Häupten seiner Toten trägt. Trotzdem gehören alle diese Grabdenkmäler in ihrer unbegreiflichen Mannigfaltigkeit einer großen Gattung an: Alle sind Werkzeuge des Krieges: Alle haben dasselbe Schicksal geteilt, sind Zeugen, Mithelfer und Mitkämpfer im großen Kampfe gewesen, sind abgenutzt und ausgedient, zerschossen und zerbrochen. Alle erfüllen nunmehr ihren letzten Zweck: Sie halten Wache auf dem Grabe ihres Herrn.

Man hat jedem Toten als Grabdenkmal seine Waffen gegeben; dem Infanteristen sein Gewehr, dessen Schaft er durch

Monate und Jahre im heißen Kampfe umklammert hielt; über dem Grabe der Artilleristen steht breitspurig auf halb zerschossenen Rädern das Geschütz, das sie bis zum letzten Augenblick bedient haben; und in dem Hügel des Fliegers sind Splitter des Propellers eingerammt, der ihn im Todessturz der Erde zuführte.

Immer wieder verschieden sind die Wahrzeichen auf den einzelnen Gräbern, je nach Regiment und Truppenkörper. Gekreuzte Skier künden, daß der Tote auf einem Patrouillengang mit seinem Blut den Schnee gefärbt hat; in einer kleinen Grotte gegen Wind und Wetter geschützt, steht in abgeschabter Lederhülle die elektrische Batterie eines Telephonapparates, auf dem Grabe daneben liegt ein halbzerbrochener Hörer: Zwei Telephonisten, die in ihrem schweren Dienst vom Tode ereilt wurden. Halb zerfetztes Sattelzeug, eine verrostete Kandare, Sporen: Kavalleristengräber. Dann die große Reihe der Geschütze aller Kaliber, die brüderlichen und schwesterlichen Maschinengewehre, Minen- und Bombenwerfer und die Legion von Geschossen von Freund und Feind: Alle stehen sie da in Reih und Glied.

Niemand ist zurückgesetzt. Auch jene nicht, die gefallen sind, ohne zu den eigentlichen Kampftruppen zu zählen, denen im Dienste für das Vaterland eine verirrte Kugel, ein unglückseliger Zufall das Leben nahm. Ein durchlöcherter Kochkessel erzählt, daß sein Herr erschlagen wurde, als er den Streitern Speisen zubereitete; auf dem Grabe des Kraftwagenlenkers liegt plump der Motor, den er mit Vollgas durch das feindliche Feuer hindurchlenken wollte, eine Planke vermodert auf der letzten Ruhestätte des Pioniers, der über den reißenden Isonzo eine Brücke schlug.

Auf vielen, vielen Gräbern rosten durchlöcherte und zerbeulte Stahlhelme ohne Zeichen, ohne Aufschrift. Das sind die Gräber der Unbekannten, der Namenlosen, von denen man nicht einmal mehr wußte als das Allgemeinste, aber Wertvollste: daß sie ihr Leben fürs Vaterland gegeben haben. Von denen man einige wenige Knochen irgendwo ausgescharrt und hierher gebracht hat.

Das ist das unheimlich Seltsame dieses Kriegerfriedhofes: Er hat keine Blumen, keine Kreuze, keine Grabsteine; er ist ein Schlachtfeld, in dem die Leichen eingescharrt wurden; auf dem sorgsame Hände die Wirrnis der Waffen und des Kriegsmaterials geordnet und durch eine Umfriedung getrennt haben von den wieder fruchtbaren Fluren mit ihren Menschen, die den Krieg vergessen. Damit die nachwachsenden Geschlechter einmal sehen können, was der Krieg ist: der Mensch, das Werkzeug, der Schmerz.

Die Masken der Gisa Gisbert.

Roman von Walter Erbse.

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ah!“ Er machte eine ungelenke Verbeugung gegen Gisa.

„Oberförster Brandes — Fräulein Gisbert!“ stellte Willfeld vor.

Der Oberförster reichte Gisa die Hand.

„Es freut mich sehr. — Guten Tag, Arno! Wir haben Anna heraus in die Sonne gebracht!“

Sie gingen um das Haus herum.

Da saßen zwei Frauen an einem Gartentisch. Die ältere von ihnen stand hastig auf und ging dem Besuch entgegen.

„Fräulein Gisbert, nicht wahr?“ fragte sie mit einem Blick auf Willfeld. Herzlich begrüßte sie die Schauspielerin.

Sie traten an den Tisch. Willfeld beugte sich zu dem Mädchen nieder, das in Decken gehüllt in dem Liegestuhl lehnte, und küßte sie zart auf die Stirn.

„Da bringe ich dir Fräulein Gisbert mit. Du wolltest sie ja gern kennen lernen.“

Er wandte sich an Gisa: „Meine Braut, Anna Brandes.“

Gisa war überrascht. Sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß. Doch sie reichte mit beherrschter Höflichkeit dem blassen Mädchen die Hand.

„Verzeihen Sie, daß ich nicht aufstehen kann . . .“

„Anna ist noch sehr schwach“, sagte die Mutter erklärend.

„Mein liebes Fräulein, Dr. Willfeld hat mich völlig überrascht! Ich wußte nicht, daß er mich seiner Braut vorstellen wollte. So komme ich mit leeren Händen, ohne Blumen!“

„Ich freue mich ja so, daß ich Sie kennen lernen darf. Ihre Bilder habe ich gar oft angesehen. Aber Sie sind noch viel schöner als auf den schlechten Bildern.“

„Sie machen mich ja eitel, Fräulein Brandes“, sagte Gisa lachend.

„O sicher nicht! Ihr Spiegel sagt es Ihnen besser als ich.“

„Die Herrschaften bleiben doch zu einer Tasse Kaffee, nicht wahr, Arno?“ fragte Frau Brandes.

„Wenn Fräulein von Benkendorf die Einladung annehmen will.“

„Ja gern, gnädige Frau.“

Gisa wandte sich zu dem Mädchen.

„Sie haben mich heute erwartet?“ fragte sie lächelnd.

„Ja. Arno wollte Sie einmal mitbringen.“

„Dr. Willfeld hat nie davon gesprochen, daß er eine Braut hat, und ich wußte auch heute nicht, wohin er mich führen würde.“ Das sagte sie in leicht scherzendem Ton, aber es klang doch ein leiser Vorwurf heraus.

Eine leichte Röte floß über das magere, blasse Gesicht der Kranken.

„Wir sind ja noch nicht öffentlich verlobt. Ich will erst gesund werden.“

Die tiefliegenden, großen Augen glänzten. Das Mitleid griff nach Gisa.

„Es war nicht recht von mir, daß ich Ihnen von meiner Braut nichts erzählt habe“, sagte Dr. Willfeld, „aber für Privatangelegenheiten blieb ja bei unseren Besprechungen kaum Zeit.“

Anna Brandes richtete sich ein wenig in ihrem Stuhle auf.

„Wann — — wann wollen Sie fliegen?“ Ihr Gesicht war nun wieder bleich wie ein weißes Tuch.

„Vielleicht übermorgen, aber jedenfalls in den nächsten Tagen“, antwortete Gisa.

Anna Brandes deckte die Augen mit der abgezehrten Hand.

„Ich will zu Gott beten, daß Ihr Flug gelingen möge!“ sagte sie leise.

„Vertrauen Sie auf das Können Ihres Verlobten, Fräulein Brandes. Er hat das Flugzeug gebaut und ist ein sicherer Pilot!“

Anna Brandes nickte mit Tränen in den Augen.

„Ich weiß es. Sie werden ihm ein guter Kamerad sein.“

„Ja.“

Frau Brandes kam aus dem Hause zurück und legte eine gestickte Decke über den Tisch. Die Dienstmagd brachte den Kaffee und Kuchen.

„Wann gedenkt ihr wieder zurück zu sein, Arno?“ fragte der Oberförster.

„Das richtet sich natürlich nach den Witterungsverhältnissen. Ich hoffe spätestens in vier bis fünf Wochen.“

Frau Brandes schenkte den Kaffee ein und reichte den Kuchen herum. Anna Brandes rührte nichts davon an. Sie lag still und blaß in ihrem Liegestuhl. Die Brust hob und senkte sich in schweren Atemzügen. Die Mutter beugte sich über sie.

„Sollen wir dich lieber hineinbringen, Kind?“

Anna schüttelte den Kopf.

Gisa stand auf.

„Wir werden gehen müssen, Herr Doktor. Es ist reichlich spät geworden.“

Willfeld nickte stumm.

Gisa beugte sich über die Kranke.

„In fünf oder sechs Wochen hoffe ich Ihnen einen längeren Besuch abstatten zu können, Fräulein Brandes“, sagte sie.

Ein seltsamer Blick traf sie ins Innerste.

„Ich wünsche Ihnen alles Glück!“ Stoßweis mußte sich Anna Brandes die Worte abringen.

Der Oberförster und seine Frau begleiteten Gisa zum Gartentor. Willfeld war noch einen Augenblick zurückgeblieben. Er holte sie ein, als sich Gisa von dem Ehepaar verabschiedete.

Gisa und Willfeld gingen ein Stück schweigend nebeneinander her.

„Ihre Braut ist sehr krank gewesen?" fragte Gisa nach einer Weile.

„Ja. Sie ist es noch. Seit fast einem Jahre liegt sie an dem schwerer Herzfehler."

„Oh Gott! Aber es besteht Aussicht auf Genesung, nicht wahr?"

Willfeld blieb stehen. Er brach eine Schlüsselblume ab und zerpflückte sie.

„Ich habe oft mit dem Arzt über Annas Zustand gesprochen. Sie wird eines Tages verlöschen wie ein Hauch."

„Herr Doktor!" Ihr Mitgefühl schwang in ihr.

Willfeld wehrte sich gegen ihr Mitleid.

„Ich wußte es, als ich mich mit ihr verlobte."

„Ihre Liebe ist Mitleid."

Willfeld machte eine abwehrende Handbewegung.

„Es war nicht recht von mir, daß ich Sie zu Anna Brandes führte, Fräulein von Benkendorf. Sie hätten mich dann mit Ihrem Mitleid verschont."

Eine jähe Röte flammte auf ihrem Gesicht.

„Sie sagten einmal, Herr Doktor. wir wollen Kameraden sein, Kameraden, die eine große Idee verbindet. Aber Sie wollen nicht, daß ich an Ihrem Schmerz teilnehme."

„Wir sind uns fremd, gnädiges Fräulein! Was wissen Sie von mir, was weiß ich von Ihnen? Unser gemeinschaftliches Interesse ist der Flug um die Erde."

Gisa wandte sich brüsk ab. Sie hastete wortlos den Weg voraus. Zorn und Schmerz brannten in ihr. Sie hörte Willfelds Stimme hinter sich:

„Ich bin taktlos gewesen. Verzeihen Sie mir!"

Sie konnte nichts erwidern. Ein trockenes Schluchzen saß ihr in der Kehle.

Willfeld öffnete die Gittertür, die in den Park führte. An dem Steintisch unter der Linde blieb Gisa stehen.

„Ich möchte mich verabschieden, Herr Doktor!"

„Sie wollen schon fahren?"

„Ja! Ich erwarte heute Abend Stürbeck und ein befreundetes Ehepaar aus Berlin."

„Selbstverständlich will ich Sie nicht zurückhalten, gnädiges Fräulein. Ich bedaure aufrichtig, daß in diesen letzten Sonntag, den Sie mir schenken wollten, ein solcher Mißton gedrungen ist."

„Die Schuld liegt nicht an mir, Herr Doktor!" sagte sie trotzig.

„Sicherlich nicht, Fräulein von Benkendorf. Ich bat Sie ja bereits wegen meiner Taktlosigkeit um Verzeihung. Ich habe mit den Jahren den gesellschaftlichen Umgang mit Frauen verlernt."

„Sie denken zu gering von der Frau, Herr Doktor. Der Vorschlag, mir Kamerad zu sein, ist eine Lüge, denn ich bin eine Frau!"

„Fräulein von Benkendorf! Ich habe die größte Hochachtung vor Ihnen!"

Sie lachte spöttisch.

„Nicht vor mir, sondern vor den Eigenschaften, die Ihnen an mir gefallen: vor dem Willen, ein gemeinsames Ziel zu erreichen, Eigenschaften, die als unweiblich gelten. Die Frau in mir sehen Sie nicht. Sie denken verächtlich von den Frauen, weil eine Ihnen die Treue brach!"

„Was wissen Sie davon?"

Sie zuckte hochmütig die Achseln.

„Auch dies blasse Mädchen können Sie nicht lieben. Sie haben nur Mitleid mit ihm gehabt, als Sie es zu Ihrer Braut machten."

Als sie Willfeld ansah, erschrak sie. Seine Gesichtszüge hatten eine brutale Härte angenommen.

„Sie vergessen sich, Gnädigste!"

Gisa lehnte an dem Steintisch und hatte den Kopf zurückgeworfen.

„Sie können noch heute von dem Vertrag zurücktreten, Herr Doktor Willfeld, wenn Ihnen der Gedanke unerträglich erscheint, einige Wochen mit mir im engen Raum zusammen atmen zu müssen."

Sie schritt an ihm vorbei in den Hof hinunter. Sie sprang ins Auto und warf den Motor an. Da stand Willfeld neben dem Wagen.

„Darf ich Sie zur Stadt fahren?"

„Ich danke Herr Doktor! Auf Wiedersehen!"

(Fortsetzung folgt.)



Rätsel-Ecke



Form-Aritmogriph.

1	2	3	4	5	5	7
	2	8	9	10	2	
	11	6	12	9	10	
2	13	8	14	12	2	[illegible]
	14	12	6	14	2	
2	1	15	12	16	13	1
	8	17	12	1	15	
	2	13	14	12	11	
1	2	18	10	6	13	19

An Stelle der Ziffern in obiger Abbildung sind entsprechende Buchstaben zu setzen, so daß die waagerechten neun Reihen bekannte Wörter ergeben, die bezeichnen: 1. Millionstadt Nordamerikas, 2. Baum, 3. württembergisches Städtchen, 4. Säugetier, 5. Fisch, 6. schweizer. Alpental, 7. engl. Volksidiom, 8. oberlausitzer Dorf, 9. Gesteinsart. Bei richtiger Lösung machen die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort namhaft.

*

Ausschnitt-Rätsel.

Wo ich zuerst mein Bräutchen lernte kennen?
Im Böhmerland (mein Wort nennt dir die Stadt),
Auch meines Bräutchens Namen wird dir's nennen,
Wenn Kopf und Fuß man ihm entrissen hat.

*

Buchstaben-Rätsel.

Ein volles Dutzend nimm für „B",
Ein volles Dutzend auch für „T".
Sie haben beide „Stoff" für dich,
Hier innerlich, dort äußerlich.
Hast du den Stoff, möcht' ich dir raten:
Verliere nicht dabei den Faden.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 38.

Kreuzworträtsel:



		B	I	B	E	R		
		A	D	R	I	A		
M	I	N	E	■	N	A	I	V
E	R	D	E	■	E	B	R	O
U	R	■	■	■	■	■	E	K
T	E	E	R	■	L	E	N	A
E	N	D	E	■	E	G	E	L
		D	I	A	N	A		
		A	N	G	E	L		

*

Auflösung von „Suche die Köpfe":

Aal, Sau, Cid, Hof, Eos, Rom, Max,
Ida, Tod, Tor, Wal, Ohr, Cap, Hut.
= Aschermittwoch.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.